

Als äußerst wichtige Phase für das Entstehen einer verbindlichen Schriftensammlung ist die babylonische und persische Zeit vom 6. bis zum 4. Jh. in Anschlag zu bringen (3. Kapitel). Dort werden u. a. in einem vielschichtigen Prozess durch Aktualisierung und Fortschreibung bestehende Textcorpora erweitert, was sich auch in der hellenistisch-römischen Zeit vom 3. Jh. v. bis ins 1. Jh. n. Chr. fortsetzt (4. Kapitel). Damit ist die Schwelle zum Neuen Testament erreicht, an der die Gestalt und das Wirken Jesu (5. Kapitel) im Horizont des Judentums und seiner Schriften gedeutet werden und eine weitere Schriftensammlung für das Christentum entsteht (6. Kapitel), dessen Formierung bis ins 4. Jh. n. Chr. nachgezeichnet wird. Parallel laufen die Entwicklungen im Judentum hin zur Fixierung eines Kanons und der Entstehung weiterer Schriften wie u. a. Mischna und Talmud (7. Kapitel). Im letzten Kapitel wird die Wirkungsgeschichte der Bibel in der Gestalt von Übersetzungen als auch in jener von Zugängen zu den Texten bis in die Moderne und einem Best-Off von (s/w) Bildern aus der Kunstgeschichte illustriert.

Schmid und Schröter haben eine große Informationsfülle in einen auch für ein breiteres Publikum lesbaren Darstellungsweise arrangiert – was auch angenommen wird, wie die bereits vielen Neuauflagen zeigen. In der durchwegs ausgewogenen Darstellung werden ebenso die jeweils eigenen Forschungspositionen der Autoren erkennbar. Besonders gut sichtbar wird immer wieder die materielle Kultur der Texte und die damit verbundenen Trägerkreise (diese Kapitel enthalten Bildmaterial und Karten in s/w) als auch die zugrundeliegenden theologischen Konzepte und die Entwicklungen in der Rezeption. Wohltuend ist, dass grundlegende alt- und neutestamentliche Fragen miteinander und nicht nebeneinander behandelt werden und damit immer das jüdische Verständnis der Texte im Blick bleibt. Neben den biblischen Texten wird zudem die reiche außerbiblische Literatur thematisiert. Wichtige Textpassagen werden im Rahmen der Darstellung in Übersetzung angeboten. Endnoten dokumentieren die verwendete Literatur, welche am Buchende kapitelweise arrangiert einen aktuellen und soliden Forschungsüberblick bieten. Register (Bibelstellen, Namen- und Sachregister) ermöglichen auch gezieltes Nachschlagen.

Die Vielfalt der Biblischen Bücher, ihre konfessionellen Fassungen und historischen

Entwicklungsprozesse sind miteinander verbunden wie die verschiedenen Räume in einem Haus (299). Schmid und Schröter haben diese Entwicklungsprozesse in einem großen Wurf verständlich dargestellt.

Linz

Werner Urbanz

ETHIK

♦ Horstmann, Simone: Was fehlt, wenn uns die Tiere fehlen? Eine theologische Spurensuche. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2020. (224) Klappbrosch. Euro 24,95 (D) / Euro 27,80 (A) / CHF 25,44. ISBN 978-3-7917-3196-4.

Die an der TU Dortmund lehrende Theologin Simone Horstmann, die bereits zahlreiche Beiträge zur theologischen Zoologie publiziert hat, liefert mit vorliegender Monografie eine Zusammenschau ihrer Forschungserkenntnisse. In sechs unabhängig voneinander lesbaren Kapiteln fragt sie „nach den vielfältigen Beziehungen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren“ (13). Horstmann will dabei „die Angst vor einem Verlust der Tiere (...) in ihrer existentiellen Bedeutung“ (14) erfassen. Damit tritt sie über den biologisch-ökologischen Bereich hinaus und unternimmt eine Analyse auf philosophisch-lebensweltlicher und schöpfungstheologischer Ebene.

Im ersten Kapitel bestimmt die Verfasserin die gegenwärtige gesellschaftliche und theologische Stellung des Tieres im Kontext des Themas von Tod und Sterben. Sie konstatiert bündig: „Während der Tod des Menschen metaphysische Qualität besitzt, sei der Tod der Tiere bedeutungslos“ (19). Daher stellt sich die Verfasserin die Frage, ob die Moderne „noch in der Lage ist, den massenhaften und industriellen Tod der Tiere (...) als jenes Grauen anzuerkennen, das er ist“ (19). Nach der Verfasserin sind die Tiernarrative der Moderne unter zwei Aspekten zusammenzufassen, die zugleich eine Ambivalenz verdeutlichen: Zum einen betrachtet der Mensch Tiere als „Sinnbild für die pure Lebendigkeit“ (21); zum anderen konfrontieren Tiere den Menschen „mit dem Schrecken der Kontingenz (...) des Lebens“ (22). Für die Verfasserin stellt diese Zweideutigkeit eine „säkulare Zwei-Naturen-Lehre“ (26) dar, in welcher sich „Bewunderung und Schreckstarre (...) in unserem Blick auf die Natur“ (27) verbinden.

Anknüpfend an Adornos und Horkheimers Dialektik der Aufklärung begegnet uns daher in der Natur die „Dialektik von Zivilisation und Wildheit“ (63).

Im folgenden Kapitel stellt die Verfasserin hinsichtlich des Verhältnisses von Natur und Gnade heraus, dass die Wildheit in der Natur immer schon begnadete Wildheit bedeutet: „Sinnwidriges, Kriegerisches an und in der Natur, aber auch Zeichen einer begnadeten, zeichenhaft erlösten Wirklichkeit, die auf etwas noch Ausstehendes (...) hindeuten. Beide Wahrnehmungen erhellen sich gegenseitig“ (66).

Die Verfasserin kritisiert im Kapitel „Das mechanische und das beseelte Tier“ die im Gefolge von Descartes' Erkenntnistheorie entstandene Überzeugung von Tieren als seelenlose Maschinen. Die aristotelische Tradition des Abendlandes konstruiert die Seele als immaterielles, eigentliches Wesen des Menschen. Der biblische Ursprung des Seelenbegriffs als Atem markiert jedoch keine komprimierte, punktförmige Substanz, sondern die Bewegung des Luftaustauschs mit der Umgebung. Für die Verfasserin steht der Seelenbegriff daher für die Bezogenheit des Menschen auf andere natürliche Wesen.

Um die Ähnlichkeit und die verbindenden Merkmale zwischen allen Lebewesen herauszustellen, nimmt die Verfasserin im Kapitel „Das missverstandene Tier“ Bezug auf den Begriff des Leibes. Für sie verweist dieser auf die „Interanimalität“, den verbindenden Zwischenraum, „der alle Wesen in ihrer gegenseitigen Verbundenheit erlebbar werden lässt“ (129). So formuliert die Verfasserin im Anschluss an Merleau-Pontys Phänomenologie, dass der Leib darauf angelegt sei, „die Enge des goldenen Ich-Käfigs hinter sich zu lassen“ (129). Sie weist hierbei auf die chiasmatische Struktur unserer leiblichen Erfahrung hin, in der das wahrgenommene Objekt gleichermaßen innerhalb wie außerhalb des wahrnehmbaren Subjekts ist. Tiere seien daher eine „Erweiterung unserer selbst“ (129). „Indem wir Tiere erleben, erleben wir mit den Tieren mit“ (129).

Im letzten Kapitel begründet die Verfasserin ein relationales Wirklichkeitsverständnis, welches Tiere miteinbezieht. Sie sieht insbesondere im trinitarischen Personbegriff die Herausstellung des Moments des Relationalen und Verbindenden, bei dem „Individuen stellvertretend für den andern eintreten und sich

im anderen erkennen können“ (199). Ein solcher Personbegriff sei gegenüber einem Verständnis von Person als monadenhafter Entität grundsätzlich für die „Anerkennung des Lebendigen“ (204) offen und vermag auch „Tiere in ihrer überbordenden Lebendigkeit“ (202) zu umfassen.

Zahlreiche literarische Bezüge, etwa auf die Werke von Reinhold Schneider, Elias Canetti oder Joseph Conrad, veranschaulichen die tierphilosophischen Überlegungen der Verfasserin und machen das Buch transparent für interdisziplinäre Bezüge. Ihr lebensweltlicher und phänomenologischer Bezug steht im Gegensatz zu allen naturalistischen Entwürfen einer Reduzierung der Wirklichkeit auf das rein Materielle. Die Verfasserin bietet insgesamt eine gelungene schöpfungstheologische Konzeption, die über eine philosophisch-theologische Einführung in eine Theologie des Tieres hinausreicht.

Speyer

Christian Seitz

FESTSCHRIFT

♦ Bärsch, Jürgen / Kopp, Stefan / Rentsch, Christian (Hg.): *Ecclesia de Liturgia. Zur Bedeutung des Gottesdienstes für Kirche und Gesellschaft. Festschrift für Winfried Haunerland*. Unter Mitarbeit von Martin Fischer. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2021. (576) Geb. Euro 49,95 (D) / Euro 51,40 (A) / CHF 51,86. ISBN 978-3-7917-3250-3.

„Religion *spiegelt* sich nicht primär in einem Weltbild, sondern *verkörpert* sich in jener Praxis, mit der die Gemeinde der Gläubigen die Inhalte ihres Glaubens performativ *bezeugt*.“ (Vgl. Winter, 519) So schreibt Jürgen Habermas in seiner monumentalen Philosophiegeschichte. Es ist bemerkenswert, mit welcher Konsequenz ein „religiös Unmusikalischer“, wie Habermas sich selbst nennt, den Ritus gegenüber allen anderen Funktionen der Religion in den Mittelpunkt stellt. Mit der Gliederung (konkrete Ekklesiologie; Quelle der Theologie: kirchliche Erneuerung; spirituelle Praxis; Spannungsfeld von Kirche, Kultur und Gesellschaft; gegenwärtige Herausforderungen) beschreiben die Herausgeber einen weiten Bogen, um die 36 Beiträge der Festschrift in eine überzeugende Ordnung zu bringen. Man könnte sie auch als einen vieltimmigen Kommentar zur Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils lesen, das